

lichen unterscheidet. Und so verschwindet denn auch das Hauptthema des Werkes, „es gibt psychologische Möglichkeiten, die logisch unmöglich sind“, in undurchdringlichem Dunkel. Niemand wird freilich leugnen, daß die beständigen Hinweise des Autors auf ein Irrationales, das man mit einer fragwürdigen Dialektik schön einzuebnen suchte, auf Geheimnisse, die ebenso unlösbar als wichtig und lebensbedeutsam sind, höchst anregend und fruchtbar wirken. Und noch eine Einsicht drängt sich immer wieder auf: Die Art zu denken, die sich im ganzen Buch offenbart, gleicht weit weniger der abendländischen Methode als der in neuerer Zeit mehr und mehr erschlossenen Denkweise der großen chinesischen Philosophen.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Das konstitutive Prinzip oder Bildungsprinzip in der organischen Natur. Von Eduard Jung. (VIII u. 592 S.) Leipzig 1929, Felix Meiner. M 22.—

Dieser Versuch, alle Bildungen der organischen Natur, selbst die psychologischen Lebensordnungen höchsten Grades rein biologisch zu fassen und sie aus Urelementen nach Entwicklungsstufen aufzubauen, ist mit solcher Eindringlichkeit durchgeführt, daß er dadurch allein die Aufmerksamkeit des Philosophen, Psychologen und Pädagogen verdient. Der Ethiker und Pädagog wird allerdings durch die Abschnitte, die ihn am lebhaftesten interessieren, „die moralische Lebensfunktion“ nicht recht befriedigt, weil seine Wissenschaften ihm Gründlicheres und feiner Zergliederteres bieten. Die Analysen des primären und sekundären Instinktes sind zweifellos wertvoller. Ich betone mit Vorbedacht die zergliedernde Arbeit des Werkes. Denn die beabsichtigte Synthese scheint mir in keinem Punkt gelungen. Die biologischen Zusammenhänge aller Lebensäußerungen, ja, wenn man will, ihren biologischen Nutzen, wird niemand leugnen. Von hier aus aber bis zur Entdeckung eines allgemeinen konstitutiven Prinzips aller Lebensfunktionen ist ein gewaltiger Schritt. Mir will scheinen, daß der Verfasser seine These mehr einprägt als beweist. Man müßte doch, um sie glaubhaft zu machen, jede einzelne Verstandesfunktion z. B. so aus früheren Elementen aufbauen, daß sich nirgendwo eine Lücke oder ein Sprung zeigt, daß man alle Übergänge deutlich sieht und klar versteht. Und das selbe gilt für die moralischen und ästhetischen „Gefühle“. Und eben dies Notwendigste ist nicht geleistet. An dieser Stelle, die sich für fachwissenschaftliche Erörterungen weniger

eignet, will ich diesen Mangel eben nur andeuten. Der Zweck, alles sinnlich irgendwie Gegebene unter die Gesetze der Wissenschaft zu bringen, ist, wenn erreichbar, vortrefflich. Es genügt aber nicht, nachzuweisen, daß frühere Lebensfunktionen die Möglichkeit der Konstituierung späterer verschaffen; das gelingt dem Verfasser an vielen Stellen ausgezeichnet; aber mit dem Nachweis, daß ein Zustand B unmöglich ist ohne einen vorangehenden Zustand A, ist die Existenz des Zustandes B noch nicht erklärt; auch wenn man seine Nützlichkeit, Sinngemäßheit, Verständlichkeit nahe bringt. Das Ueberragende des zweiten Zustandes kann nicht aus dem Nichts entstanden sein. Und dem Widersinn dieser biologischen „creatio ex nihilo“ zu entgehen, ist dem Verfasser, wie mir scheint, nicht gelungen.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Mélanges. Cahiers de philosophie de la nature, publiés par Remy Collin et Roland Dalbiez. (212 S.) Paris, Brin. Fr. 20.—

Der zweite Aufsatz dieser Sammlung, die Typologie der Pflanzen von Hans André, paßt gut als Abschluß unserer Besprechung E. Jungs. Man kann hier genau verfolgen, wie die Probleme weit verwickelter, die Gegebenheiten weit weniger eindeutig sind, als es nach Jungs Darstellung scheinen könnte. An diesen trefflichen Aufsatz schließt sich ein anderer, recht wertvoller über Kulturen der Gewebe von Remy Collin an; auch hier finden sich treffliche Bemerkungen über die Grenzen der Biologie. Jacques Maritain schreibt klar über Philosophie und Experimentalwissenschaft; aber die Probleme, die uns heute auf diesem Gebiet beschäftigen, scheinen mir doch weit unheimlicher und peinlicher. Der erste Aufsatz von Pierre Termier ist eine köstliche und höchst lehrreiche Plauderei über das Mittelmeer.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

1. Die Struktur der Ganzheiten. Von Wilhelm Burkamp. 8° (XVI u. 378 S.) Berlin 1929, Junker & Dünnhaupt. M 18.—, geb. 22.—
2. Die Welt der Formen. Von Hermann Friedmann. 2. Auflage. 8° (XXII u. 519 S.) München 1930, Beck. M 18.—, geb. 22.—
3. Person und Masse. Von Georg Stieler. 8° (239 S.) Leipzig 1929, Meiner. M 11.—

4. Die Abstufungen der Individualität. Von J. K. v. Hoepflin. (Beiheft zu den Annalen der Philosophie und philosophischen Kritik.) 8^o (132 S.) Leipzig 1929, Meiner. M 7.—

Das Wort Ganzheitsforschung — schon beinahe ein wissenschaftliches Modewort — bietet die erfreuliche Ergänzung zu der immer wieder erhobenen Klage von der „Krise der Wissenschaften“. Liegt im Hinweis auf die Krisen manchmal ein Bangen vor einer nicht mehr beherrschbaren Fülle der Einzelkenntnisse, so ist das Wort Ganzheitsforschung geprägt von dem energischen Willen, der Fülle dennoch Herr zu werden und sie in neue, klare Form zu binden. Die angeschwellte Flut wissenschaftlicher Einzelkenntnisse hat längst und vielerorts überlieferte Formeln, Begriffe, Axiome, Systeme gesprengt; die neuen Formen, in die sich die Flut hätte zwingen lassen, waren noch nicht gebaut; so konnte es zum Überbord, da und dort fast zu einem wirbelnden Chaos der Probleme und Systeme kommen. So in den verschiedenen Sondergebieten der Wissenschaft; so auch in Hinsicht auf das Ganze des Lebenssinnes. Denn über dem Ausbau verfeinerter Einzelmethoden auf allen Gebieten vergaß man, so geht die Klage über die Krisen weiter, das Einzel-„Wissen“ in die umfassendere „Weisheit“ vom Ganzen des Lebenssinnes einzugliedern. Daher dann der Untwille so vieler, und nicht nur der Oberflächlichen, über Unfruchtbarkeit der Wissenschaft für das Lebensganze. Der Ruf nach Ganzheitsbetrachtung in Wissenschaft und Lebenskunde wurde fast zum Schlagwort — so sehr er an innerem Wert und an Bedeutung jedes Schlagwort übertragt —; er war aus der Zeitlage geboren und in der Zeitlage zündend und noch zu aktuell, als daß sein Sinn und seine Tragweite immer klar durchdacht erscheinen konnten.

1. Wilhelm Furfamp analysiert mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit den Begriff der „Ganzheit“. Vom heute üblicheren Sprachgebrauch abweichend, faßt er jeden sinnvollen Zusammenschluß mit Wirk- und Zweck-einheit als „Ganzes“. Schärferer Umgrenzung des Begriffes dient seine Gegenüberstellung zum Begriff des sinnfremden (durch bloßes Beieinandersein der Elemente gekennzeichneten) Gestaltlosen, sowie der Vergleich mit verwandten Begriffen, wie Struktur, Form, Ordnung. Die einzelnen Arten der (strukturierten und strukturlosen) Ganzheiten werden ausführlich erörtert. Gern möchte man im Interesse der Klarheit mitunter straffere, knap-

pere Fassung wünschen. Leider ist das Werk mit einem Panzer neuer Terminologie arg beschwert. Gerade bei einem Buche, das der Klärung grundlegender Begriffe dient, ist es doppelt zweckwidrig, Dunkles durch neue, selbst erst der Aufhellung und Definierung bedürftige „Termini“ zu erhellen. Es sei aber nicht verkannt, wie schwierig die Aufgabe ist, einen in allzu vielfältigem Gebrauch unscharf gewordenen Begriff scharf auszuprägen. Sehr zu begrüßen ist die vorsichtige Wertung der Ganzheit: einerseits die Betonung des Wertprimates der „Ganzen“ vor ihren Teilen; andererseits aber auch die Warnung vor der Gefahr, die wissenschaftlichem Denken droht, wenn das frühere Extrem der Vergötzung des Details durch das Gegenextrem der Verachtung des Kleinen und seiner sorgfältigen Erforschung abgelöst wird.

2. Hermann Friedmanns mächtiger Band, ein Zeuge erstaunlich vielseitiger Kenntnisse, wie eines kraftvollen Zuges zu einheitlicher Linienführung, läßt zu einem guten Teil die Bedeutung der „Ganzheits-Parole“ sehen. Der Verfasser zeigt, wie die Richtung aufs Ganze, auf die Form, alle Wissensgebiete, ja die gesamte Kulturarbeit durchwaltet. Der „haptischen“ Denkweise, die an der Fülle der Einzelheiten haftet, setzt er die „optische“ gegenüber, die überall, das Ganze, das in den Einzelheiten sich ausfaltende Eine schauen will. So erscheint Ganzheit, Form als Zentralbegriff aller Natur- und Geisteswissenschaften, wie als Kennwort aller Kunst. Form ist Kennzeichen des Lebens; aber auch der Tod zerstückt sie nicht nur; er läßt manchmal erst noch ein Letztes, bislang verborgenes Erlebtes an formender Kraft der Seele im Angesichte des Toten aufglänzen. Kultus der Form im Vielerlei des Wissens und des Wirkens gab der griechischen Antike ihr durchgeistigtes Antlitz und der christlichen Kultur ihre Einheit. Eine dritte Epoche der Formkultur muß nach Ansicht des Verfassers erst noch heraufgeführt werden, zumal für die Deutschen. Die Einzelausführungen des Werkes wiedergeben und würdigen hiesige: ein Buch über das Buch schreiben; sie unterliegen vielfach auch nur dem Urteil der zuständigen Einzelwissenschaften. Im Vergleich zur Durchschnittshöhe des Werkes wirkt überraschend und sehr bedauerlich das völlige Fehlen des Verstehens — nicht nur für die religiöse Seele, sondern allgemein für die lebendige Formkraft im Katholizismus der Neuzeit. Für so tiefstehende Phrasen, wie die vom „jesuitischen Kadavergehorsam“ dürfte sich das Buch als Ganzes eigentlich zu gut sein.

Durch mehrere Teile weht ein vornehmeres, stellenweise feierliches, wenn auch nicht immer ganz klares Pathos. Friedmann wirft am Ende seines Werkes die — freilich dort nicht gelöste — Frage auf nach der Metaphysik der Form. Mit Recht. Denn alles Reden von Ganzheit und Form, zumal im Seelischen, geht schließlich um sein bedeutsamstes Problem herum, wo der Mut fehlt, nach der metaphysischen Art und den metaphysischen Prinzipien dieser Ganzheit zu fragen. Daß der Mut zu solcher Fragestellung vielfach fehlt — die alte Assoziationspsychologie wirkt sich hierin noch machtvoll aus — ist offenkundig. Empirische Psychologie etwa als solche ist selbstverständlich zur Stellung der metaphysischen Frage nicht verpflichtet; sie weist mit Nachdruck auf die empirisch gegebene Ganzheit des Seelenlebens hin; aber eine „Philosophie der Ganzheiten“ wird ohne den Mut zu einer Metaphysik der Seele nicht durchführbar.

3. Georg Stielers wohlthuend sachliche und gründliche phänomenologische Studien wenden sich zu einem der wichtigsten und problemreichsten Anwendungsgebiete des Begriffes der Ganzheit. Nach Voruntersuchungen über das schwierige Problem der Erfassung fremden Seelenlebens, über Kollektivbewußtsein und über den seelischen Wechselverkehr zwischen Individuum und Masse behandelt Stieeler die Entstehung der seelischen „Einheit“ in der Menge und ihre seelischen Rückwirkungen auf den einzelnen, sowie die Inferiorität der Masse. Besonders sei hingewiesen auf die Ausführungen über: Führer und Masse und auf die Analysen der „Führersituation“. Ein Abschnitt über Konstitution, Struktur und seelische Auswirkung der „Gruppe“ schließt die Studie ab. Hier sollte wohl der Sonderwert der Gruppe gegenüber der bloßen Masse mehr betont werden, und neben dem negativen Faktor der Gruppenkonstanz (Abwehr nach außen) auch deren positivere Faktoren mehr zum Rechte kommen. Die phänomenologische Studie bedarf als solche gewiß der Ergänzung und Kontrolle in empirischer Einzelforschung; aber in ihrer Art ist sie reich an feinen Einzelheiten, dabei schlicht und ungespreizt geschrieben.

4. In J. K. v. Hoëplins kleiner Schrift wird mit Recht betont, daß die Ganzheit im individuellen Seelenleben nicht etwa aufzufassen ist, wie eine durch Zusammensetzung von vielem entstehende „Vieleinheit“, sondern als Ausfaltung des einen Seelischen. Den verschiedenen Tiefen des Seelenlebens nachgehend, glaubt der Verfasser auf eine Ur-schicht

zu stoßen, aus der sich das Individuell-Seelische erst herausheben müsse. Was diese Ur-schicht sei, tritt nicht recht klar zu Tage. Ausführungen über Faktoren der Charaktergestaltung finden ihre Ergänzung im Hinweis auf die seelische „Form“ historischer Persönlichkeiten. Während die Analyse etwa der Art, wie Ignatius von Loyola zur Hingabe an die Kirche gekommen sein soll, ohne Zweifel die geschichtliche Wirklichkeit verzerrt, wäre beim Hinweis auf andere Persönlichkeiten ausführlichere Darstellung der angedeuteten Gedanken zu begrüßen. (Eine Kleinigkeit: der Begründer der Individualpsychologie heißt Alfred, nicht Adolf Adler.) A. Willwoll S. J.

Metaphysik des organischen Lebens. Von Bela v. Brandenstein. (120 S.) Habelschwerdt 1930, Frankes Buchhandlung. M 3.—

Der ungarische Philosoph, von dessen großer Metaphysik bis jetzt zwei Bände vorliegen (vgl. diese Zeitschrift 116 [1928/29 I] 112), schenkt uns hier eine Sonderbehandlung des Problems des Organischen. Im Unterschied zu seiner Metaphysik, die mehr theoretisch vorangeht, wird hier das Problem langsam immanent entwickelt. So wird es möglich, die überraschenden Verwandtschaften gerade zu Dacqué zu beobachten. So sehr beide in der letzten Erklärung auseinandergehen, so sehr stimmen sie in dem überein, was man die radikale Umwendung des entwicklungsgeschichtlichen Denkens nennen kann: die Begründung des Lebens „von oben her“: bei Dacqué vom geistigen Menschen her, bei Brandenstein von dem her, was er die Vielheit „individualer und persönlich geistiger Wesen“ (105) nennt. So sehr man sich gegen einen solchen „Platonismus“ wird wehren wollen, die Grundtendenz darin ist doch eine Rückkehr zu der grundsätzlichen Betrachtungsrichtung Thomas von Aquins (etwa in „de ente et essentia“): die Welt nicht so sehr eine E-volution von unten her, sondern als De-volution von oben her. Erich Przywara S. J.

Mittelalterliche Geistesgeschichte

Das heilige Reich. Texte zur mittelalterlichen Geistesgeschichte. Herausgegeben von Alois Dempf. München u. Berlin 1929, Verlag von R. Oldenbourg.

1. Hildegard von Bingen. Der Weg der Welt. In Auswahl übersetzt von Dr. Maria-Louise Lascar. 8° (V u. 168 S.) M 5,50